

Das Gymnasium muss weg

LEITARTIKEL Eine grundlegende Reform des Schulsystems scheiterte bislang auch am Widerstand betuchter Bildungsbürger. Trotzdem ist sie nötig.



Gymnasium in Berlin

Das deutsche Gymnasium ist ein ziemliches Unikat. Hier sollen die vermeintlich Begabtesten eines Jahrgangs zusammen lernen, meist ab der fünften Klasse. Die anderen Kinder werden, verkürzt dargestellt, auf Nicht-Gymnasien geschickt. Es gibt fast kein anderes Land, das eine so frühe Auslese betreibt.

Das Sortieren ist oft mit immensem Leistungsdruck verbunden. Wer es aufs Gymnasium geschafft hat, darf den Anschluss nicht verlieren. Sonst droht die »Abschulung«. Dass Kinder individuell gefördert werden sollten, ist in der Logik des Systems kaum vorgesehen: Ein Kind muss zur Schule passen, nicht umgekehrt.

Dieses Prinzip ist pädagogisch aus der Zeit gefallen, die frühzeitige Auslese sozial ungerecht. Das Gymnasium muss abgeschafft werden; zum Wohl aller Kinder, aus gesellschaftlicher Verantwortung. Allen Widerständen zum Trotz.

In fast 30 Städten protestieren an diesem Samstag Menschen gegen die Bildungsmisere. Dabei fällt auf, dass die Initiatoren etwa mehr Geld für Bildung und inklusive Schulen fordern, also das gemeinsame Lernen aller Kinder, aber nicht ausdrücklich die Abschaffung des Gymnasiums. Das gilt als Tabubruch, als realitätsfern, nicht mehrheitsfähig.

Vor einigen Wochen schlug die Grüne Jugend Niedersachsens vor, dass Kinder von der ersten bis zur zehnten Klasse gemeinsam lernen. Die Forderung löste einen konservativen Reflex aus, der weit über Niedersachsen hinausging: Man erregte sich über »Einheitsschulen wie in der alten DDR«. »Das wird es in Bayern nicht geben«, so Ministerpräsident Markus Söder.

Doch das Gymnasium wird nicht nur in konservativen Kreisen hart verteidigt. Es ist auch die heilige Kuh eines Bildungsbürgertums, das sich in Teilen zum linksgrünen Spektrum zählt. In der Theorie lehnt man Leistungsdruck

und Elitebildung ab, schickt sein eigenes Kind aber oft trotzdem aufs Gymnasium.

Wer das Gymnasium infrage stellt, verprellt also viele Wähler. Was viele nicht sehen wollen: Diese Schulform passt nicht in die Zeit.

Der Zugang zum Gymnasium war von jeher begrenzt. 1950 legte nur ein Bruchteil eines Jahrgangs das Abitur ab. Erst in den Siebzigerjahren stieg die Quote im Zuge einer politisch gewollten Bildungsexpansion deutlich an. 1990 machte in der entsprechenden Altersgruppe rund ein Fünftel der jungen Menschen Abitur, inzwischen ist es mehr als ein Drittel. Nicht mehr nur das Gymnasium führt zum Abitur, ist aber noch der klassische Weg.

Mädchen allgemein und Kinder aus der Mittelschicht hätten besonders profitiert, sagen Soziologen. Sie verfügten nun über bessere Arbeitsmarktchancen und Verdienstmöglichkeiten. Das ist die gute Nachricht. Die schlechte: Wer kein Abitur macht, hat es schwerer als zuvor. Die übrigen Schulabschlüsse wurden abgewertet.

Verständlich, dass selbst viele Eltern, die das Schulsystem kritisieren, ihr Kind am liebsten auf dem Gymnasium sehen. Inklusion, Zuwanderung, Lehrermangel? Spielen hier eine vergleichsweise kleine Rolle. Eine privilegierte Elite hat sich eine Bildungsoase geschaffen, in der sie sich selbst reproduziert und ihre Kinder, teils bewusst, von sozioökonomisch benachteiligten Familien abgrenzt. Für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist das Gift.

Haben beide Eltern kein Abitur und zusammen weniger als 2600 Euro netto, liegt die Wahrscheinlichkeit, ein Gymnasium zu besuchen, für ein Kind nur bei rund 20 Prozent. Haben beide Eltern Abitur und über 5500 Euro, steigt sie auf über 80 Prozent. Diese Eltern können ihr Kind oft besser fördern. Die Behauptung, dass allein nach Leistung sortiert wird, ist jedoch ein Mythos. Er soll die mit dem Gymnasium verknüpften Privilegien rechtfertigen.

Was im internationalen Vergleich auffällt: In Deutschland hängt der Schulerfolg besonders stark vom Elternhaus ab. Aktuell verlieren besorgniserregend viele Kinder den Anschluss. Laut einer Ifo-Analyse deuten einige Studien darauf hin, dass eine spätere Aufteilung sozial gerechter ist, leistungsschwächere Kinder besser lernen und leistungsstärkere nicht schlechter.

Was ein gegliedertes Schulsystem taugt, ist uneindeutig. Einige Staaten, in denen Kinder deutlich länger gemeinsam lernen, schneiden bei Pisa schlechter ab als Deutschland, andere besser; darunter Finnland, das sich in den Siebzigerjahren vom dreigliedrigen System verabschiedete, aber auch weitere Reformen durchführte.

Vorschlag: Alle Kinder lernen von der Vorschule bis zur zehnten Klasse gemeinsam, an gut ausgestatteten Schulen, in denen sie individuell gefördert werden. Ein Teil wechselt in die Oberstufe und macht Abitur. Das wäre (kind-)gerechter, solidarischer, und bestenfalls wird Deutschland irgendwann Pisa-Sieger.

Silke Fokken

Eine privilegierte Elite hat sich eine Bildungsoase geschaffen.